

dieser westpannonischen Städte und mit den dort vorkommenden Amphorenstempeln überein (T. Bezecky, *Roman Amphorae from Zalatövö*. In: *Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad. Wiss.* 12/13, 1982/1983, 153 ff.).

Sehr mannigfaltig und reich ist die einheimische Töpfertradition zeigende Gefäßkeramik. Der größte Teil der Leuchter sind Bildlampen, die aus Italien stammen und alle in die claudisch-flavische Zeit gehören. Die in verhältnismäßig geringer Zahl erhalten gebliebenen Glasfragmente (88 Stücke) stammen größtenteils aus dem 1. Jahrhundert, unter ihnen gibt es ziemlich viele farbige Rippenschalenfragmente. Von den Glasfragmenten der Schuttdeponie ist eine Fensterscheibe besonders beachtenswert.

Interessant ist der fundstatistische Vergleich der Verfasserin zwischen der Pingitzer-Grube und dem Vindonissa-Schutthügel. Auch ohne Hinzunahme der Gefäßkeramik-Wandscherben ist das Material der beiden Deponien fast von gleicher Menge. Verf. bringt – wie auch in ihren früheren Bänden – ihre eigenen Zeichnungen, die Scherben werden von ihr möglichst zu ganzen Gefäßen ergänzt und dienen auf diese Weise dem Forscher und dem Leser als Information.

Budapest

Éva B. Bónis

Ferenc Fülep, Sopianae. The History of Pécs during the Roman Era, and the problem of the continuity of the Late Roman Population. *Archaeologia Hungarica, Series Nova*, Band 50. Akadémiai Kiadó, Budapest 1984. 317 Seiten, 115 Abbildungen, 72 Tafeln und 7 Beilagen.

Seit 1975 unternahm Verf. umfangreiche Grabungen im Siedlungs- und Friedhofsgebiet der römischen Stadt Sopianae, dem heutigen Pécs in Südungarn. Er hat mehrfach über diese Grabungen berichtet und Teilbereiche schon früher veröffentlicht (u. a. 1977 *Roman cemeteries on the territory of Pécs-Sopianae*; vgl. die Bibliographie auf S. 311). Nunmehr liegt die Gesamtbearbeitung als Vermächtnis des unlängst verstorbenen Generaldirektors des Ungarischen Nationalmuseums vor.

Nach einem knappen Abriß der Forschungsgeschichte (S. 9 ff.) wird beschrieben, was von städtischen Strukturen bekannt ist (S. 12 ff.). Als Hauptteil des Buches folgt die Beschreibung der spätantiken Gräberfelder (S. 36–145) samt Auswertung (S. 146–179) und die Besprechung der Kleinfunde aus Siedlung und Gräberfeldern (S. 180–267). Den Schluß bilden eine historische Zusammenfassung (S. 268 ff.) und ein Überblick über das Kontinuitätsproblem (S. 285 ff.).

Sopianae lag an der großen Ostwestroute Sirmium–Trier, die über Mursa, Savaria, Scarbantia und Vindobona eine wesentlich direktere Verbindung ermöglichte als entlang der Donau über Aquincum und Intercisa. Von Sopianae aus führten auch Straßen nach den Hauptstädten der Pannonia Superior und Inferior, Carnuntum und Aquincum.

Im Bereich des gründlicher untersuchten Areals um die Hauptpost von Pécs ließen sich drei Zäsuren feststellen, die Verf. mit den Markomannenkriegen, den Wirren um 260 n. Chr. und dem Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. synchronisiert. Er vermutet hier das Forum, nicht zuletzt wegen der Nähe der Thermen und Indizien für die Existenz von Tempeln.

Grabfunde sind erstmals für das Jahr 1716 bezeugt. Von besonderer, über Pécs hinausweisender Bedeutung sind die ausgemalten Grabkammern, die im Bereich der Kathedrale ausgegraben wurden. Kammer I wurde bereits 1780 beim Abriß der Renaissancekapelle am Südostturm der Kathedrale entdeckt. Die Ausmalung in paradiesischer Manier mit Blumen, Pflanzen, Tauben und Pfauen sowie alttestamentlichen Szenen erinnert an Aquileia. Der ursprüngliche Sarkophag stand vermutlich an der Nordwand, als Grabinhaber wird ein

Bischof oder Dekan erwogen. Kammer II wurde 1939 gegenüber dem südlichen Haupteingang der Kathedrale ausgegraben (Nachuntersuchung 1964). Neben der Imitation von Marmorinkrustation und Goldplattierung begegnet in der Wandmalerei auch hier die Weinranke als Paradiessymbol. 1913 wurden die nicht ausgemalten Grabkammern III–V entdeckt, 1922 dann die berühmte Cella trichora, die Verf. 1955 nachuntersuchen konnte, und 1938/9 die Cella septichora, in deren Schutt allerdings nur noch geringe Freskenreste gefunden wurden. Die Kammern VI–X waren nicht ausgemalt, Kammer X hatte jedoch ein geometrisches Fußbodenmosaik.

Die Darstellung der übrigen älteren Grabfunde ist summarisch, da sie größtenteils schon in früheren Publikationen des Verf. vorgelegt wurden. Als Anhang werden Streufunde aus der Innenstadt vorgestellt, die aus mittel- und spätantiken Gräbern stammen könnten. Leider wird – wie bei den übrigen Funden – auch hier nur eine Auswahl abgebildet. Bei dem „iron plane“ Taf. 33,5 handelt es sich um einen Hufkratzer.

Ausführlich werden die Grabungen auf dem Grundstück Geisler Eta Str. 8 (1958–1961) sowie die Untersuchungen der Jahre 1968–1970 vorgelegt (S. 76 ff.), darunter mehrere Grabkammern sowie zahlreiche Stein- und Ziegelgräber. Wie so oft in Pannonien, ist der Reichtum an Glasbeigaben bemerkenswert. Nach einer Analyse der Grabformen, Grabriten und der Datierung werden die einzelnen Grabgruppen hauptsächlich kleineren Siedlungskomplexen (Villen) zugewiesen.

Bei der Besprechung des Fundmaterials nach Gattungen (S. 180 ff.) macht sich störend bemerkbar, daß die Abbildungen auf drei Publikationen verstreut sind; die Typenzeichnungen der Abbildungen Chart II–IV sind hier kein vollwertiger Ersatz. Auch bei den Metallobjekten fehlen viele Abbildungen (z. B. die frühen Fibeln S. 206 f. Nr. B II–3,7,8,12–15,23,24).

Die Münzen bestätigen das an den übrigen Kleinfunden erarbeitete Bild und präzisieren es: in der römischen Stadt setzen die archäologischen Zeugnisse im 1. Jahrhundert ein, werden aber erst seit der Mitte des 3. Jahrhunderts kontinuierlich, in den Gräbern werden Münzen erst ab dem Anfang des 4. Jahrhunderts häufiger.

Keltische Besiedlungsspuren sind dürftig, eine eventuelle Vorgängersiedlung lag jedenfalls an anderer Stelle als die römische Stadt. Aufgrund dieser Tatsache steht Verf. auch der Ableitung des Namens Sopianae aus dem Keltischen skeptisch gegenüber, auch wenn die verkehrsgeographische Bedeutung schon in vorrömischer Zeit bestand. Aus drei Soldatengrabsteinen des 1. Jahrhunderts und einigen Münzfunden schließt Verf. auf die mögliche Existenz einer frühen Militäranlage, aus der exponierten Lage im pannonischen Straßennetz und der Tatsache, daß Sopianae seit 293 Sitz des Praeses und damit der Zivilverwaltung der Pannonia Valeria war, folgert er S. 271, daß Sopianae vermutlich im zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts zum Municipium erhoben wurde. Wie bei dem Versuch, das Territorium von Sopianae zu umschreiben, muß es aber auch hier letztlich beim Referieren der Möglichkeiten bleiben.

Dies gilt auch für den Abriß der weiteren Geschichte, des Aufbaus der Stadt und ihres Hinterlandes, ihrer Bevölkerung und ihrer Handelsbeziehungen und Gewerbebetriebe. Durch seine Kenntnis des gesamten südpannonischen Materials gelingt es dem Verf. aber dennoch, den wenigen sicheren Fakten ein plastisches Bild abzurufen. Das abschließende Kontinuitäts-Kapitel diskutiert das Phänomen der Keszthely-Kultur, die Spuren einer slawisch-awarischen Bevölkerung und schließlich die Baumaßnahmen des 11. Jahrhunderts um Kathedrale und Cella trichora. Zu allen nur angeschnittenen Fragen werden eigene Untersuchungen angekündigt.

Das Manuskript wurde offensichtlich 1975, wohl gleichzeitig mit dem 1977 erschienenen Band über die Gräberfelder, abgeschlossen, da keine jüngere Literatur zitiert ist (so wäre etwa S. 167 zu Brandbestattungen im 4. Jahrhundert zu nennen G. Clarke, *The Roman*

cemetery at Lankhills [1979] 129f.). Zur Bronzestütze Taf.41 (möglicherweise Theodosius II.) wäre anzuführen Spätantike und frühes Christentum (Kat. z. Ausstellung Liebieghaus Frankfurt a.M. 1984) 453 Nr.61 mit weiterer Literatur. Der „Kästchenbeschlag“ Taf.71,9 (dazu Beschreibung S.291) ist ein Fragment eines Panzerverschlußbleches (vgl. z.B. J. Garbsch, Römische Paraderüstungen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.30 [1979] Taf.36,1).

Das Buch hat die Geschichte des antiken Pécs aufgrund der vorliegenden Quellen sorgfältig nachzuvollziehen versucht und wird so sicher für längere Zeit als Arbeitsinstrument grundlegend sein. Dennoch bleibt zu hoffen, daß von dieser Grundlage ausgehend mit gezielten Grabungen den offenen Fragen nachgegangen werden kann.

München

Jochen Garbsch

Thomas S. Burns, A History of the Ostrogoths. Indiana University Press, Bloomington 1984. XVII + 299 Seiten, 17 Abbildungen und 4 Tafeln.

Durch die unternehmungslustige und tatkräftige Art, in der sich die Altgermanen mit den Ereignissen ihres Zeitalters auseinandersetzten, stellten sie eines der dynamischsten Elemente der Geschichte der europäischen Antike dar. Sie behielten stets die Initiative, durchzogen in groß angelegten Wanderungen den Kontinent, organisierten ihr Kräftepotential und unterzogen sich einer raschen „Modernisierung“, die den Erfordernissen der Zeit und dem, was der römische Süden bot (zu dem sie sich unwiderstehlich hingezogen fühlten), Genüge trug. Die Beziehungen zwischen der römischen/römisch-byzantinischen Welt und der der Germanen sind für die gesamte Spätantike von schwerwiegender Bedeutung. Somit ist es nicht verwunderlich, daß die Zeitgenossen jener Begebenheiten oftmals beeindruckend detailgenaue Nachrichten über die germanischen Völkerschaften aufzeichneten. Trotzdem werden die Versuche, die Geschichte der Germanen aufgrund schriftlicher Quellen zu schreiben, häufig durch die großen Informationslücken erschwert. Auch das beträchtliche, von den archäologischen Forschungen zur Verfügung gestellte Informationsquantum kann die schriftlichen Quellen nicht vollgültig ersetzen. Auf diesem Blickwinkel betrachtet, erscheint Burns Monographie über die Geschichte der Ostgoten als ein kühnes und zugleich schwieriges Unternehmen.

Der Wunsch des Verf. war, so sein eigenes Geständnis (S.XVI), eine Synthese der historischen Informationen und der relevanten archäologischen Daten zu realisieren. Trotzdem kann man feststellen, daß die archäologische Forschung in äußerst geringem Maß in Betracht gezogen wurde, selbst dort, wo sie zu bedeutsamen Klarstellungen hätte beitragen können. So sind z.B. die archäologischen Daten über die Anwesenheit der Ostgoten in der östlich vom Dnjestr gelegenen Zone der Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur total unbeachtet geblieben. Die Einbeziehung dieser Daten hätte nützliche Informationen über die Geschichte der Ostgoten von ihrem Einzug ins Gebiet des Schwarzen Meeres bis zum Einfall der Hunnen bieten können, also über eine Periode, über die die schriftlichen Quellen sehr wenige Daten enthalten, und zugleich hätten manche der in der Arbeit auftretenden Irrtümer vermieden werden können. Im Hinblick auf die bedeutenden Leistungen, die die Archäologie gegenwärtig aufzuweisen hat, darf gesagt werden, daß jede Synthese über die Spätantike mit unabdingbarer Notwendigkeit die Gesamtheit archäologischer Daten berücksichtigen muß, da ansonsten Informationslücken und Fehlschlüsse unvermeidlich sind.

Insofern es die historische Information ermöglicht, sollte eine Gesamtgeschichte der Ostgoten bei Behandlung der Periode nach Ermanarichs Tod alle Ostgotengruppen in Betracht ziehen. Folglich wäre es angebracht gewesen, wenn die von uns besprochene